

DURCH DIE GESCHLOSSENE BALKONTÜR schaue ich in die Dunkelheit: Am Ende des Hinterhofs zwei einsam leuchtende Fenster, die Stille durchbrochen vom rhythmischen Tropfen der Dusche in der Küche. Sonst nichts. Doch. Dort hat irgendwer sein Licht ausgeknipst. Ich lasse das Wasser in den kleinen Boiler über der Spüle laufen. Das Blubbern übertönt das monotone Tropfen der Dusche. Immer noch hat er das Wohnzimmer nicht verlassen. Wie kann er nur die ganze Zeit so teilnahmslos dasitzen? Wie geht das? Fühlt er verdammt noch mal denn nichts?

II

Ich kann nicht mehr hier stehen, hoffen und beten, dass er endlich etwas sagt. Rot und schrill leuchtet der Knopf des Boilers in der Küche. Er arbeitet.

Braun, alt und trocken die Dielen des langen schmalen Flurs. Ich weiß genau, welche davon knarren, wenn man darauf tritt. Ich will nicht, dass er meinetwegen aufwacht. Nichts bewegt sich, während ich mich dem Wohnzimmer am Ende des Flurs nähere, nicht mal der Vorhang neben der Tür.

Er schläft nicht. Er ist wach und starrt wie immer vor sich hin. Dumpf dringen die gedämpften Geräusche der Straße herauf. Sein Schweigen entflammt meine Verzweiflung, meine Sehnsucht,

aber auch meine Wut. Bewegungslos stehe ich im Türrahmen, er starrt geradeaus, sieht mich nicht. Steuerlos brechen meine Worte heraus: »Ich will nicht! Ich will nicht, dass du nach diesem Klinikaufenthalt zu uns zurückkommst. Hast du mich gehört? Hast du mich verstanden?«

Unsere Blicke durchbrechen die Distanz, wässrig seine blassblauen Augen. Sofort tut er mir leid. Ich hätte es nicht sagen sollen, es geht ihm doch schlecht: »Sag etwas! Bitte, irgendwas!«

Grob hämmert mein Herz. Der Türrahmen gibt mir Halt. »Vielleicht später! Vielleicht finden wir später wieder einen Weg, einen gemeinsamen Weg?« Noch während ich spreche, weiß ich, dass das eine Lüge ist. Ich glaube nicht, dass es Hoffnung gibt, aber ich wünsche es mir noch.

12

»Ich kann nicht mehr, verstehst du? Wo bist du?«, bricht es aus mir heraus.

Schweigend starrt er auf die ihm gegenüberliegende Wand.

Die Dielen ihm Flur ächzen, als ich vor meiner aufsteigenden Wut auf den Balkon flüchte. Die Kühle der Nacht beruhigt das Pochen in den Schläfen.

Übermorgen ist er fort, übermorgen werden sie sich wieder einmal um ihn kümmern, werden sie wieder einmal versuchen, ihn zu finden. Ich kann nicht mehr.

Erschöpft schlüpfe ich unter die Bettdecke, doch der Schlaf lässt auf sich warten. Irgendwann höre ich die Dielen knarren. Er kommt. Schwerfällig klettert er die Leiter ins Hochbett herauf und kriecht auf seine Seite. Gerade noch rechtzeitig drehe ich mich zur Wand, doch ich spüre seinen Blick auf meinem Rücken. Ich will jetzt nichts fühlen. Ich will nicht weinen. Er atmet schwer. Ich liebe dich doch, denke ich und ein Hauch von Wärme durchflutet

mein Herz. Ich wende mich ihm zu, da ist es, so nah, sein Gesicht mit dem unendlich traurigen Blick.

Sag bitte was!

Nichts.

Sag was, halte meine Hand, sprich mit mir. Jetzt!

Traurig seine blassen Augen, er wartet wie das ganze letzte Jahr, er wartet auf meine Hand, meine Worte. Ich kann nicht mehr. Enttäuscht drehe ich mich weg. Lautlos weinend warte ich, dass der Schlaf mich endlich holt.

DIE STIMMUNG AN DIESEM SONNTAGMORGEN ist nicht besser, nicht schlechter als sonst. Sie ist wie immer. Die alltäglichen Verrichtungen geben mir Halt; meine Tochter zu wickeln schenkt mir das Gefühl, lebendig zu sein.

Irgendwann heute Morgen ist auch er aufgestanden. Wie immer sitzt er auf dem Sofa. Tim wollte mit ihm spielen, doch Ulli hat nur träge den Kopf geschüttelt. Sein Schweigen, der Motor meiner Wut.

Schweigen war schon immer die schlimmste Bestrafung für mich.

Hannah hält ihren Vormittagsschlaf und Tim spielt alleine in seiner Welt der Autostraßen. Das Schweigen droht mich zu erdrücken.

Das Telefon klingelt, ich renne zum Apparat.

»Hallo?« Es ist Jutta.

»Lisa, gehen wir zusammen Kaffee trinken?«, fragt sie.

»Ja, gern! Aber raus, raus aus der Stadt, ich brauche Luft. Sobald Hannah ausgeschlafen hat, okay?«

»Wie geht es ihm?«

»Nicht gut, er sitzt und schweigt. Morgen geht er in die Klinik, stationär, dorthin, wo er schon einmal war.«

Kaum liegt der Hörer auf der Gabel, fühle ich mich abgeschnitten von der Welt dort draußen.

Wir vier, eingesperrt in unserer Enge. Dabei ist Sonntag, Familientag! Das schmutzige Geschirr stapelt sich auf der Spüle, ich kremple die Ärmel hoch. Spülen, um wenigstens irgendwas zu fühlen. Wie konnte es nur so weit kommen?

»Huch!«, reflexartig trete ich einen Schritt zurück: »Hast du mich erschreckt! Was ist?«

Farblos seine Augen.

»Also?«

14

Sein Blick verliert sich hinter mir.

»Na, falls es dich interessiert, ich gehe nachher mit Jutta und den Kindern Kaffee trinken.«

Er schaut mich an, mein Herz schnürt sich zusammen, leise füge ich hinzu: »Bin aber längstens zwei Stunden fort. Schaffst du das?«

Seine Hand sucht meine Nähe! Ich trete zurück. Rede mit mir, rede endlich, denke ich und werde von der Balkontür beim Ausweichen gestoppt.

Er bleibt stehen, schaut zu Boden: »Ich bin müde, ich leg mich hin.« Kraftlos hängen seine Arme am Körper, langsam dreht er sich um.

Verzweifelte Wuttränen schießen mir in die Augen. »Müde?«, würde ich am liebsten schreien. Müde – ist das alles?

Resigniert drehe ich mich um und starre in den Hinterhof; die Tür des Schlafzimmers fällt ins Schloss.

Ich muss hier raus: »Tim, wir gehen gleich!«

»Und Hannah?«

»Wir könnten sie bei Ulli lassen.« Kaum ist der Satz ausgesprochen, begreife ich, dass das ein Unding ist. Sicher, letzte Woche konnte er sie mal für eine Stunde nehmen! Letzte Woche ist jedoch vorbei. »Nein, Tim! Wir lassen Hannah nicht hier. Ich wecke sie auf, such du schon mal deine Schuhe.«

Noch bevor ich das Kinderzimmer betrete, ertönt ein Schrei, der mir durch Mark und Bein geht. Ahnt sie, dass ich ohne sie gehen wollte?

»Hallo mein Schatz!« Halten, drücken, spüren. Wickeln und Creme auf die wunde Haut. Problemlos lässt sie sich anziehen. Auf dem Weg nach draußen stockt mein Schritt an der Schlafzimmertür, die Hand an der Klinke, ich sollte hinein, nach ihm sehen. Ich kann nicht.

»Ulli, wir gehen, in zwei Stunden sind wir zurück.«

An der Wohnungstür höre ich Wortfetzen. Nicht jetzt, später. Nicht weit entfernt von der Stadt und doch mitten im Wald sind wir gelandet. Die Luft ist mild, der kommende Frühling macht sich bemerkbar. Im Ausflugscafé ergattern wir einen Platz am Fenster. Leuchtend blau der Himmel über den Tannen. Jutta schaut mich an, ich greife nach dem vergessenen Bierdeckel und drehe ihn auf dem Tisch hin und her: »Ich habe ihm gestern Abend gesagt, dass er nach diesem Aufenthalt in der psychosomatischen Klinik nicht nach Hause zurückkommen kann. Er soll sich um sich kümmern.«

Sie nickt, doch Falten bilden sich auf ihrer Stirn.

»Ich weiß, ich hätte warten sollen, aber ... Ich kann einfach nicht mehr.« Jutta greift über den Tisch nach meiner Hand. Leise flüstere ich: »Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich ihn noch liebe.«

Sie schaut mich an, Röte schießt mir auf die Wangen. Sie ist mir zwar seit unserer Ausbildung zu Krankenschwestern vertraut, und auch unsere Söhne, beide vier, verbinden uns. »Es musste sein, verstehst du?« Für mich, denke ich, für mich, bevor auch ich noch den Verstand verliere. Meine Tränenschanke bricht, bloß nicht hier vor allen Leuten! Ich stehe auf und flüchte mit gesenktem Blick zur Toilette. Mitten auf der Treppe hinab zum stillen Örtchen schrill die Stimme in mir: »Das sieht dir ähnlich! Selbstmitleid, nur an dich denken, typisch du!« Ich greife nach dem Geländer, suche Halt, bleibe stehen. »Warum musstest du ihm ausgerechnet jetzt die Tür vor der Nase zuknallen?« Ich rutsche mit dem Fuß an der Stufe ab, die Stimme verstummt.

16

Kühl und karg der Toilettenraum. Im Spiegel, verzerrt mein mageres Gesicht. Irgendwann musste ich doch anfangen, an mich, an die Kinder zu denken! Tränen schießen mir in die Augen. Ich, ich muss doch die Sorge tragen, die Sorge für die Kinder, für mich.

Das Wasser kühlt mein Gesicht. Ich richte mich auf, unsicher nicke ich dem Gesicht im Spiegel zu, verlasse den Raum. Im Gehen, auf den Stufen nach oben, streife ich impulsiv den Ehering vom Finger und stecke ihn in die Hosentasche. Im Café sitzen an unserem Tisch jetzt auch zwei Frauen, mit denen Jutta und ich die Krankenpflegeausbildung absolviert haben. Ich straffe meinen Rücken, wenn mich eine fragt, sage ich, dass ich wie Jutta alleinerziehend bin.

Vor der Haustür stehend krame ich in meiner Tasche: »Immer versteckt sich dieser Schlüssel!« Kichernd streckt sich Tim nach oben zur Klingel. Während ich weiter in meiner Tasche wühle, beobachte ich ihn aus dem Augenwinkel. Er wird immer länger

und tatsächlich – er hat es geschafft und das erste Mal den Klingelknopf an der Fassadenwand aus eigener Kraft erreicht. Stolz strahlt er mich an. Lächelnd wedle ich mit meinem Schlüssel, bevor ich ihn ins Schloss stecke.

»Hannah! Jetzt zapple nicht so rum! Ich kann dich gleich nicht mehr richtig halten.« Sie grinst. »Freches Mädchen!«, spielend beiße ich sie auf dem Weg nach oben in die Wange, sie quietscht vor Lachen. Tim hüpfte die Treppen hinauf. Ulli hat uns die Wohnungstür nicht geöffnet. Genervt ziehe ich den Schlüssel aus der Hosentasche, doch ich bekomme ihn nicht ins Schloss. Irgendwas klemmt.

»Tim, klinge hier doch auch mal!«

Er drückt auf den Klingelknopf. Keine Reaktion.

»Mach mal Platz!« Mit einem kräftigen Tritt trete ich gegen die marode Altbautür. »Na also!« Tim staunt und ich ziehe verlegen die Schultern hoch.

»Hallo! Wir sind wieder da!«

»Ulli!«

Das Wohnzimmer ist unberührt, die Stille ergreift meine Sinne, angespannt betreten wir die Küche. Nichts. Meine Nachricht, er solle doch die Wäsche aufhängen, unberührt.

»Ulli!«

Die Wäsche ist nicht aufgehängt.

»Ach verdammt, Ulli!«

Schläft er etwa noch? Zielstrebig steuere ich mit Hannah auf dem Arm dem Schlafzimmer zu – und knalle ungebremst gegen die Tür. Verschlossen! Immer panischer rüttle ich an der Klinke und trete mit dem Fuß gegen die Tür. Nichts rührt sich, Hannah krallt sich an mir fest. »Ulli! Mach auf, hörst du mich?«

Hannah schreit, ich kann nur wild gegen die Tür hämmern. Meine Panik springt gegen alle Wände. Ich kann nicht denken, nur schreien. Plötzlich steht Tim mit seinem Steckenpferd neben mir und beginnt damit an die Tür zu klopfen. Schrill hallt seine Stimme in meinen Ohren: »Ulli, Ulli!« Kopflös laufe ich hin und her. »Denke, Lisa! Denk nach! Was tun?« Ich muss mich sprechen hören, sonst kann ich nicht denken.

Jutta, ja, Jutta! Hektisch drücke ich auf die Tasten des Telefons. Bitte, sei zu Hause, nimm ab, bitte!

Endlich am anderen Ende die vertraute Stimme: »Ja?«

»Komm schnell! Er hat die Tür zum Schlafzimmer abgeschlossen, komm bitte! Jetzt!«

18

»Bin gleich da. Warte!«

Mit zitternden Beinen gehe ich zum Schlafzimmer zurück. »Ulli, bitte, bitte mach auf!« Meine Kraft schwindet, ich kann Hannah fast nicht mehr halten. »Ulli, bitte!« Ich lehne mich gegen die Tür und presse das Ohr dagegen, nur Stille. Flehend klopf ich weiter. Meine Fingerknöchel schmerzen. »Mach auf, lass uns rein, bitte!«

Es läutet. Endlich. »Jutta!«

Sie nimmt mir Hannah ab. »Ich kriege die Tür nicht auf. Sie ist zu, zu, zu. Noch nie haben wir Türen abgeschlossen!«

Verstört jagen unsere Blicke hin und her.

»Hat er sich was angetan?«, fragt Jutta.

Ich renne ans Ende des Flurs, schiebe den Vorhang zur Seite: »Ich brauche eine Stange, eine Brechstange. Verstehst du, Jutta? Eine starke Eisenstange.«

Plötzlich spüre ich ihre Hand auf meiner Schulter, ich drehe mich um.

»Ich rufe jetzt die Polizei«, sagt sie leise, aber bestimmt.

Ich nicke, dann schüttle ich den Kopf: »Nein, lieber doch nicht, vielleicht ist ja gar nichts und er schläft nur. Vielleicht ist er sauer auf mich, wenn die Polizei ihn weckt.«

»Nein«, sagt sie, »und selbst wenn, ist das egal.«

Im Augenwinkel nehme ich Ullis Brecheisen wahr, er hatte damit die Tür aufgebrochen, als Tim sich versehentlich in der Toilette eingeschlossen hatte. Erleichtert zerre ich es aus der hintersten Ecke und schiebe Jutta und Hannah beiseite. Mit wenigen Schritten erreiche ich die Schlafzimmertür und drücke mit aller Kraft das abgeflachte Ende der Stange zwischen Tür und Rahmen. »Verdammt Altbautür! Ulli! Hörst du mich? Antworte doch!«

Ein Spalt öffnet sich, ich schiebe nach.

»Ulli? Neiiiiinnn!«

Die Stange rutscht mir aus den Händen, der Spalt schließt sich, doch das Bild bleibt: Füße in der Luft, ohne Halt. Der schräge Kopf, das Seil, sein Rücken. Mein Schrei entlädt das Entsetzen, die Fassungslosigkeit. Alles stürzt ineinander. Im Wohnzimmer verliere ich den Boden unter den Füßen, ich sehe das Entsetzen in den Augen meiner Kinder, dann kommt der Nebel und hüllt mich ein.

»LISA! LISA! CORINNA NIMMT DIE KINDER MIT, sie geht mit ihnen auf den Spielplatz. Hast du mich gehört?«

Im Türrahmen, in Nebel gehüllt eine Polizistin! Hey du? Was stehst du da und glotzt mich an? Hör auf zu starren, hau ab, du ... Eine Hand auf meiner Schulter: Jutta. Ihr Mund bewegt sich, ich kann sie nicht hören. Tod, erhängt, vorbei, warum, verdammt warum? Die Polizistin glotzt. Der Zigarettenrauch brennt in mei-

ner Lunge. Hinter meinen Augenlidern suche ich Ruhe, vergeblich: Da sind sie, seine knapp über dem Boden schwebenden Füße, so knapp. Ich hätte diesen Satz niemals sagen dürfen, ich hätte ihm das Heimkommen nicht verwehren dürfen. Heimlich stecke ich den Ehering an meinen Finger zurück. Ich bin schuld.

Fort die Bilder, fort die Gafferin. Nur Jutta und ich und endlich warme Tränen. Mein Rücken schmerzt. Ich höre Juttas Schritte und endlich ihre Stimme: »Der Arzt ist bei ihm, wahrscheinlich reanimieren sie ihn noch.«

Oh mein Gott, nein! Wie lange hing er? Was, wenn sie ihn zurückholen? Wir wissen beide von Reanimierten, die danach mehr tot als lebendig in den Kliniken lagen. Nein! Tot – soll er lieber tot sein? Nein! Ich weiß nicht. Ich weiß es nicht. Richtig leben soll er! Wie lange hat er nicht geatmet? Was soll ich ihm wünschen? Mechanisch greife ich nach einer Zigarette. Warm beißt sich der Rauch durch meine Lunge.

Die Tür geht auf. Der Notarzt. Er ist freundlich, setzt sich nicht zu nahe zu mir: »Ihr Mann ist tot, die Reanimation ist uns nicht mehr gelungen.«

Kein Siechtum, denke ich, kein Leben, vorbei. »Warum?«, flüstere ich.

»Wer es so macht, der will nicht mehr leben.«

Ah! Er wollte es so. Er. Für einen Moment beruhigt sich mein Herz.

»Die Kriminalpolizei muss sichergehen, dass kein Fremdverschulden vorliegt, sie untersuchen noch. Ich kann leider nichts mehr tun. Möchten Sie ein Beruhigungsmittel?«

»Nein.« Mein Hirn ist schon vernebelt genug, denke ich.

Er respektiert mich, geht.

Fremdverschulden. Hier sitzt die Mörderin. Was wird nur aus den Kindern, wenn sie meine Tat entdecken?

Jutta setzt sich zu mir auf den Fußboden.

Flüstern muss ich, damit nur sie mich hört: »Ich bin schuld, Jutta. Ich war es. Ich bin schuld. Ich habe ihn fortgeschickt.«

»Nein, Lisa.«

»Doch. Ich weiß es, niemand außer mir weiß es. Es ist die Wahrheit.«

Sie streichelt mir die Wange. Bloß nichts fühlen, bloß nicht, der Boden unter meinen Füßen schwankt.

»Ruf ihn an, Jutta, er soll kommen.«

Irritiert schaut sie mich an: »Wen denn?«

»Meinen Therapeuten, er versteht.«

»Es ist Sonntag, er ist nicht in der Praxis.«

»Dann versuch es bei ihm zu Hause. Du kennst ihn doch! Ruf an!«

Der Nebel kehrt zurück, ich höre nichts mehr.

»Er kommt! Hast du mich gehört, Lisa? Antworte!«

»Wer? Er? Gut.« Der Nebelschleier schließt sich wieder.

Flüsternde Stimmen in der Ferne. Ich kann nur Umrisse erkennen. Menschen. Und Jutta, ja. Wer noch? Er. Gut. Was hat er gesagt? Ich will ihn hören, mitreden, doch in meinen Ohren dröhnt mein Herz.

»Kein Geld den Toten«, sagt er.

Bitte? Ich richte mich auf. Was soll das denn? Jutta und er schauen sich an, dann trifft mich sein Blick aus braunen Augen. Er nickt.

»Wieso ist das Fenster offen? Das ist doch viel zu laut«, sage ich und stehe auf, um es zu schließen.

Erneut nickt er Jutta zu und sagt zu mir: »Wir sehen uns zum üblichen Termin.«

»Ja, wie immer«, antworte ich, lasse mich aufs Sofa fallen und schaue ihm nach, als er den Raum verlässt. Der Nebel ist verschwunden. »Jutta! Wo sind denn meine Kinder?«

»Auf dem Spielplatz.«

Mühsam bringe ich ein Lächeln zustande. Das Telefon klingelt, mit dem Hörer an ihrer Brust kommt Jutta zurück und flüstert: »Deine Mutter ist am Telefon, sie will unbedingt herkommen.«

»Nein!« Alles in mir zieht sich zusammen: »Ich kann sie jetzt nicht ertragen.« Jutta nickt und verlässt den Raum, ich kann nicht hören, was sie sagt. Mutter wird enttäuscht sein. Jutta lächelt, als sie zurückkommt. »Danke«, sage ich erleichtert. Jutta nickt: »Keine Ursache.« Mein Rücken schmerzt, es klopft, die Tür geht auf, ein Mann tritt ein: »Kein Fremdverschulden.«

Was weißt du denn schon, denke ich, ich war gestern Abend hier, genau in dem Türrahmen, in dem du jetzt stehst, und habe seine Zukunft zerschlagen. Er schaut mich an: »Entschuldigung, ich bin von der Kriminalpolizei. Wir haben alles untersucht, kein Fremdverschulden, deshalb kann ihr Mann vom städtischen Bestattungsunternehmen, sofern Sie kein anderes wünschen, abgeholt werden.«

Sie müssen ihn abholen, er kann nicht mehr selbst gehen. Ich muss hier raus: »Ja.« Er nickt, geht. »Jutta, ich will zu den Kindern!«

Keine Lügen, denke ich. Ich werde ihnen die Wahrheit sagen. Gleich, nicht morgen. Nichts verschieben. Nicht so, wie es Ulli damals beim Suizid seines Vaters ergangen war.

»Ihr könnt bei mir schlafen heute Nacht«, sagt Jutta, als ich im Flur stehe. Sie lächelt unsicher. Ich ziehe die Schultern hoch: »Danke, gerne.« Im Flur knarren die Dielen, er hört es nicht mehr, er liegt dort, tot. Ich kann nicht zu ihm gehen, nicht jetzt. Ich muss hier raus.

Durch die Haustür trete ich in die strahlende Frühlingssonne. Wie kann sie nur so scheinen? Geblendet taste ich mich zur nächsten Straße vor. Menschen hasten an mir vorbei, Autos hupen, Kinder lachen, als sei nichts, gar nichts geschehen.

Im Stühlinger Park sehe ich Tim auf dem Dach des Kletterhäuschens sitzen, seine blonden Haare leuchten in der Sonne. Erst letzte Woche ist er das erste Mal mit seinen vier Jahren allein hinaufgeklettert. Seine Hände liegen auf den Oberschenkeln. Er weiß, dass etwas Schlimmes geschehen ist. Er war dabei. Wenn ich ihm jetzt nicht sage, was geschehen ist, kann er mir nicht vertrauen.

»Warum haben sie nicht mit mir geredet, warum? Ich habe doch geahnt, dass etwas Schlimmes passiert ist.« Die Erinnerung an Ullis Worte hilft mir, der Wahrheit zu folgen. Tim reißt den Arm hoch, winkt, seine Worte kann ich nicht hören, doch ich sehe, dass er »Mamaaa« ruft. Corinna hilft ihm vom Kletterhaus herunter, er rennt los, ignoriert den heruntergerutschten Träger seiner grasgrünen Latzhose: »Mamaa!« Ich kann meine Tränen nicht zurückhalten, er schmeißt sich in meine Arme. »Mama«, flüstert er und drückt sich an mich.

Corinna erreicht uns. Hannah streckt ihre Arme nach mir aus, ich nehme sie ihr ab, ganz weich mein Kind auf meinem Arm.

Mitten in der Stadt, mitten im Leben, setzen wir uns auf den Boden. Tim sieht mich mit großen Augen an, Hannah hält sich an meinem Arm fest. In mir wehklagt die Trauer, weint die Ein-

samkeit und schreit die Angst: Allein, alles auf meinen Schultern! Das Atmen fällt mir schwer. Wieso tust du uns das an? Verdammt noch mal, ich muss es ihnen jetzt sagen, ich! Verzweifelt klopft mein Herz, doch ruhig fallen die Worte hinaus: »Er ist tot, Ulli ist tot, er kann nie mehr zurückkommen. Nie mehr.« Zwei Paar klare blaue Kinderaugen. »Ulli wollte nicht mehr leben, er hat sich für den Tod entschieden.« Behutsam legt Hannah ihren Kopf an meine Schulter, Tim hält meine Hand fest umschlossen, unaufhaltsam meine Tränen. Corinna lächelt unsicher, dann streckt sie mir ihre Hand entgegen: »Komm, ich koche dir einen Kaffee.« Dankbar lasse ich mich hochziehen. »Ja, ich warte bei dir, bis sie Ulli abgeholt haben.«

24

Corinnas Wohnung liegt bei mir um die Ecke, doch unsere Balkone treffen sich im selben Hinterhof. Ich trete hinaus, auf meinem Balkon steht Jutta, leise ruft sie herüber: »Dein Vater ist gerade gekommen, er ist sofort ins Schlafzimmer gestürmt.«

»Mein Vater?«, erschöpft setze ich mich auf Corinnas blaue Bank. Lang und schmal klebt unser Balkon an der Hauswand. »Ich geh mal rein«, ruft sie und verschwindet in meiner Küche. Meine Küche, nicht mehr unsere, schießt es mir durch den Kopf. Einen Kaffee nach dem andern schütte ich in mich hinein.

»Alles fertig!« Juttas Stimme hallt an den Häusern des Hinterhofs entlang.

Ulli ist fort, für immer.

Mit Hannah auf dem Arm und Tim an der Hand treffe ich unten auf der Straße Jutta und meinen Vater. »Ich kümmere mich morgen um das Zimmer«, sagt er. »Ich werde gleich in der ...« Der Straßenlärm schluckt seine Worte, irgendwann bleibt er stehen: »Also bis morgen, mach dir keine Sorgen, ich kümmere mich

darum.« Ich nicke und folge Jutta. Erschlagen, ausgelaugt und leer betrete ich ihre Wohnung. Jutta richtet unsere Betten, ich stehe ihr und mir im Weg herum. Immer wieder kommt Tim, schaut mich an, hält meine Hand.

Mittlerweile ist es dunkel, ich habe die Dämmerung nicht bemerkt. Die Kinder liegen in den provisorischen Betten, ich lege mich dazu, mein Herz schlägt schwer. Ich singe jeden Abend, doch heute: »Es tut mir leid, heute kann ich kein Lied für euch singen, ich kann einfach nicht!« Eng kuscheln wir uns zusammen, halten uns gegenseitig fest. Wie gerne würde ich versprechen, dass ich nie sterben werde, dass ich immer da sein werde, doch so eine Sicherheit gibt es nicht, ich kann nicht in die Zukunft schauen. Schwaches Mondlicht dringt durch die Spalten des Rollladens. Aber ich, ich werde mich nie umbringen. Warm breitet sich diese Sicherheit in mir aus, leise und klar meine Stimme: »Ich verspreche euch, niemals werde ich freiwillig sterben. Ich werde euch nie freiwillig verlassen. Ich schwöre es!«

Drücken, halten, fühlen, ich sie – sie mich – wir uns.

»Ich liebe euch, schlaft gut.« Weiche Lippen auf meinem Mund, warme Tränen auf der Wange.

In Juttas Wohnzimmer sinke ich mit schweren Beinen aufs Sofa. Freunde sind gekommen. Betroffen und ratlos sitzen sie beisammen und versuchen verzweifelt, eine Erklärung zu finden, das Unbegreifliche zu begreifen.

»Ich will nicht! Ich will nicht, dass du nach diesem Klinikaufenthalt zu uns zurückkommst. Hast du mich gehört? Hast du mich verstanden?« Ich höre mich und sehe seine blassen Augen, spüre meine Verzweiflung. *Das wollte ich doch nicht!* Hätte ich doch nur den Mund gehalten, dir die Hand gereicht, vielleicht ...

»Lisa, hast du gehört?«

»Bitte? Nein! Was?«

»Morgen früh wird dein Vater das Schlafzimmer ausräumen, er hat alles organisiert.«

»Morgen? Ausräumen! Aber ...«

»Ja, gleich in der Früh, er will alles abbauen und im Keller verstauen.«

»Dann muss ich jetzt in die Wohnung.« Sonst ist alles fort, alles, denke ich.

»Das ist doch unheimlich«, sagt Jutta.

Ich zucke mit den Schultern.

»Bleib lieber hier!« – »Du kannst doch nicht allein in die Wohnung zurück, im Dunkeln!« – »Soll ich dich begleiten?« – »Ich kann auch mitkommen, du musst nicht allein gehen.«

Ihre Stimmen verebben, ihre Blicke haften auf mir. Ich weiß zwar noch nicht, wie es sich anfühlt, aber ich erwidere: »Das ist lieb von euch, aber dort ... dort ist mein Leben, mein Mann, unser Schlafzimmer. Ich muss einfach gehen. Alleine.«

DAS TREPPENHAUS IST DUNKEL UND KALT. Licht an. Was ist das? Ein kleiner Haufen Putz auf einer der ersten Stufen und in der Wand ein Loch. Dein Sarg hat das Loch geschlagen, du wolltest nicht gehen. Gelähmt stehe ich davor, unfähig, die Schwelle aus kleinen Putzbrocken zu überwinden. Ein Zeichen, dein letztes Zeichen? Das Licht wird schummrig, gleich ist es aus. Nein, keine Dunkelheit! Mit einem Satz überspringe ich den Putz. Schnell! Atemlos erreiche ich unsere Wohnungstür und den erlösenden Lichtschalter. Mein Herz trommelt gegen meine Brust, die Tür lässt sich leicht öffnen. Hattest du versucht, auch sie von innen ab-

zuschließen? Dann hat das Schloss gar nicht geklemmt. Ulli. Auf Zehenspitzen gehe ich durch den Flur. Links die Schlafzimmertür, ich wage es nicht, sie anzuschauen. Rechts die rettende Küche, ich flüchte zur Balkontür. Draußen im Hinterhof erleuchtete Fenster. Der Seufzer gibt mir Kraft. Ich werde mich jetzt umdrehen und den Blick auf die Schlafzimmertür wagen.

Oh nein! So viel Gewalt! Die Tür in der Mitte gebrochen, die Verankerung im Türrahmen hängt lose herab. Tief und scharf die Kerben im Holz. Ein leichter Druck genügt, sie geht auf, der Boden übersät mit Splittern. Unter dem Bett Tims Sandeimer, dein Podest? Warum? Das Atmen wird schwer. »Bist du hier?«, flüstere ich. Das Sofa unter dem Hochbett, hast du dort gegessen? Die bunten Papageien an der Wand haben dir zugesehen. Ein Gemeinschaftsgeschenk unserer Freunde zur Hochzeit. Wolltest du wirklich hier hängen? Willst du sein, wo du jetzt bist? Antworte doch.

Ich reiße den Blick von der Wand, Tränen bahnen ihren Weg, sinnlos, sie aufzuhalten. Fremde waren hier, sie haben den Teppich verschoben, flauschig weich liegt er nun vor dem Schrank. Hast du hier gelegen? Haben sie dort um dein Leben gekämpft? »Antworte! Erkläre es mir! Warum?« Meine Worte fallen ins Nichts. »Hast du noch an mich gedacht? Ulli, eine Nachricht, Worte für mich, damit ich verstehe.« Vielleicht unter dem Sofakissen? In der Kommode? Hoffnungsvoll reiße ich die Schubladen auf: seine Zeichenmappe, Pinsel, Farben, keine Nachricht. Die Schreibtischschublade: leere Blöcke und Blätter. Auf dem Tisch: dein Ring! Glänzend, ohne Finger, ohne Hand. Atemlos schaue ich das Hochbett hinauf. Dort ist ein sicherer Ort, dort oben, bestimmt dort oben, auf meiner Bettseite. Knarrend stöhnt die

Leiter, verzweifelt durchwühle ich meine Seite. Nur nicht atmen, nur nicht riechen, nur nichts fühlen. Nichts. Bei ihm? Alles verschwimmt, nichts. Ich habe wohl keine Nachricht verdient. Die letzten Sprossen der Leiter springe ich hinab. Sein Ring! Drei große Schritte, ich greife ihn, stecke ihn in die Hosentasche, ächzend fällt die Tür gegen das Schloss.

28

Auf dem Sofa im Wohnzimmer lässt die Atemnot langsam nach. Vor dem Fenster der runde Esstisch. Letzten Samstag saßen wir dort, haben Hannahs ersten Geburtstag gefeiert. Hatte das keinen Wert für dich? Du warst dabei und doch nicht anwesend. Dein Schweigen, deine Schwere bei den Happy-Birthday-Liedern, ich hatte keine Kraft mehr, nur noch enttäuschte Wut und Ohnmacht. Was ist in dir vorgegangen? Ich habe dir gestern Abend hier den Todesstoß verpasst. Du hättest meine Hilfe gebraucht, doch ich hatte keine Kraft mehr. Aber das! Das wollte ich nicht! Ich wollte nicht, dass es so endet. Ich wollte, dass du wieder wirst, wie du vor langer Zeit einmal warst: »Hörst du, das ist nicht fair!« Asche und Zigarettenkippen liegen verstreut auf dem Holzboden. Ungeschickt schiebe ich sie mit den Füßen zusammen, Brandlöcher kommen zum Vorschein. Das war auch ich! Ich kann mich nicht mehr daran erinnern.

Die Stille breitet sich aus. Jetzt muss ich für immer allein hier sitzen, du hast alle Hoffnung mitgenommen. Brigitte! Ich muss deine Schwester anrufen. Sie muss erfahren, was geschehen ist. Sie war die Einzige aus seiner Familie, zu der er im letzten Jahr Kontakt gehalten hatte. Meine Finger zittern, als ich ihre Nummer wähle. Brigitte war, als Ullis Vater sich umbrachte, ein Jahr alt. »Diese Wiederholungen müssen aufhören«, hämmert es in meinem Kopf.

Sie weint leise. »Lisa«, flüstert sie, »warum, warum hat er das getan? Er weiß doch, wie es sich anfühlt, wenn man übrig bleibt ... Wie soll ich es nur Maren sagen?«

»Du darfst es ihr nicht verschweigen, hörst du, Brigitte.« Meine Stimme wird brüchig.

»Sie hat Ulli so sehr geliebt.« Sie schluchzt.

Lange lausche ich nach diesem Gespräch den Geräuschen der Straße, greife dann erneut zum Hörer. Marvin, mein langjähriger Freund. Wenn ich falle, hält er mich. In seiner Fassungslosigkeit finde ich mich wieder. Wir weinen und schweigen gemeinsam.

Die Nacht beherrscht die Stadt, nur noch gelegentlich erhellt ein vorüberfahrendes Auto mein Zimmer. Ich kann nun gehen. Leise schließe ich die Wohnungstür hinter mir zu. Der Klang meiner Schritte begleitet mich durch die menschenleeren Straßen zu Juttas Wohnung.

Hinter meinen geschlossenen Lidern versuche ich, Schlaf zu finden, doch unruhige Gefühlswellen halten mich wach. Todesanzeige, Todesanzeige, das Wort drängt sich zwischen meine Gefühle, gibt mir Halt. Ja, ja, ich will eine Todesanzeige, eine ohne Vorwurf, eine mit Hoffnung und Liebe, mit Unverständnis, aber auch mit Leben. Worte formen sich und Satzketten. Wie war das noch? Bleib, Gedanke, bleib! Schnell, aufschreiben, unbedingt aufschreiben, bevor ich ihn verliere:

*Wir werden lernen, mit deiner Entscheidung zu LEBEN.*

Ja, so soll es in der Zeitung stehen. Beruhigt falle ich aufs Sofa zurück und gleite fort.